Im Gespräch mit Vivien Sohn

Das Baugewerbe gilt nach wie vor als Männerdomäne. Inmitten dieses Umfelds steht eine junge Frau an der Spitze des Beringer Unternehmens Hübscher Holzbau. Vivien Sohn über Frauenquoten, Pin-up-Girls und «alte weisse Männer».

«Ich war oft die einzige Frau»

Kay Fehr

Wer ist eigentlich CEO von Hübscher Holzbau? Ah, ja klar, das ist doch Michael Hübscher, der hat das schon acht Jahre lang gemacht und ist das Gesicht der Firma, oder? Weit gefehlt. Michael Hübscher hat seit zwei Jahren – auf eigenen Wunsch – keinen Einsitz in der Geschäftsleitung des Beringer Unternehmens mehr, sondern ist im Verkauf und der Beratung aktiv. CEO des Holzbauunternehmens ist eine Frau: Vivien Sohn. Höchste Zeit also, die 36-Jährige vorzustellen.

Seit elf Jahren lebt Sohn in der Schweiz. Sie kommt ursprünglich aus Bernau bei Berlin, 850 Kilometer Luftlinie von Schaffhausen entfernt. Dort hat sie Abitur gemacht und anschliessend Architektur an der Fachhochschule Potsdam studiert. Als Architektin hat Sohn aber nie gearbeitet, wie sie erzählt, sondern als Projektleiterin – also mitten in der Baubranche. Um etwas Neues zu machen, nahm sie einen Job in Zürich an und leitete fortan Grossprojekte für die SBB. Dabei baute sie auch ganze Bahnhöfe, zum Beispiel in Reiden LU und Zofingen AG. Der Stahl war quasi das Gegenteil zum jetzigen Holzbaugeschäft. Nur die Bahnschwellen auf den Gleisen seien damals aus Holz gewesen. «Ich würde lügen, wenn ich sagen würde, dass Holz schon immer meine Leidenschaft gewesen ist», sagt Sohn und lacht. Sie liebe es aber, das Holz anzufassen und zu spüren – sie sei eben ein sehr haptischer Mensch.

«Kürzlich hatte ich die Diskussion, ob ich auch dann arbeiten würde, wenn ich kein Geld verdienen würde. Das habe ich ganz klar bejaht.»

Das Kulturelle hat Vorrang

Sohn blieb in der Schweiz, weil sie ihren Partner hier kennengelernt hatte. Das Baugewerbe blieb ihre Leidenschaft. «Ich helfe gern beim Vorbereiten, damit das Material am nächsten Tag auf der Baustelle weiterverarbeitet werden kann. Auf der anderen Seite sammle ich Müll auf, weil es mir Ruhe gibt und ich Themen reflektieren kann», erzählt sie. Sie sei definitiv eine Person, die gerne anpackt. «Ich bin auch diejenige, die am Freitagabend noch das Werkzeug in die Hand nimmt, wenn etwas auf der Baustelle gemacht werden muss. Ich probiere auch wahnsinnig gerne Neues aus, ich versuche es einfach mal. Geht nicht gibt's nicht. Und ich will immer eine Lösung parat haben.» Es ist die Zielorientiertheit, die Sohn auszuzeichnen scheint – und die für eine CEO sicherlich kein Nachteil ist. Dabei möchte sie authentisch bleiben und ihre Freude am Beruf nach aussen ausstrahlen, wie sie sagt. «Kürzlich hatte ich die Diskussion, ob ich auch dann arbeiten würde, wenn ich kein Geld verdienen würde. Das habe ich ganz klar bejaht.»

Sie gibt in einer Branche mit knapp 90 Prozent Männern den Ton an: Hübscher-CEO Vivien Sohn. BILD ROBERTA FELE

In ihrem Arbeitsalltag dreht sich vieles um kulturelle Fragen. Sohn möchte Mitarbeitende auf einer persönlichen Ebene abholen, gerade wenn es um private Themen geht. «Ich bohre da auch mal nach und möchte es genauer wissen. Sie investieren schliesslich einen grossen Teil ihrer Zeit hier im Unternehmen, nehmen ihre Laune von hier mit nach Hause und von dort wieder hierher.» Das Kulturelle habe Vorrang vor dem Fachlichen, getreu der Vision des Unternehmens: «Wir schaffen Lebensqualität». Ihr Führungsstil sei anders als der eines Michael Hübscher, was damit zu tun haben könnte, wie Frauen an Dinge rangehen, mutmasst Sohn.

Frauen in der Minderheit

Eine Frau an der Spitze eines Unternehmens, das in einer Männerdomäne tätig ist: Das ist auch heutzutage noch selten, zumal Frauen in der Baubranche sowieso in der klaren Minderheit sind. Laut dem Schweizerischen Baumeisterverband ist der Anteil der Frauen in den letzten 30 Jahren von 6,3 Prozent auf 10,2 Prozent gestiegen, viele Frauen würden noch immer in einem Teilzeitpensum arbeiten. Im Kanton Schaffhausen ist die «Frauenquote» leicht überdurchschnittlich. Der Verband schreibt aber auch: «Frauen sind selten in Führungspositionen im Bau zu finden, denn der klassische Karrierepfad beginnt mit einer Lehre zum Maurer- oder Strassenbauerberuf.»

Vivien Sohn

Die 36-Jährige kommt ursprünglich aus Brandenburg, sie hat Architektur an der Fachhochschule Potsdam studiert. Vivien Sohn hat einen Bachelor in Immobilienmanagement, einen Master in General Management und macht aktuell ihren Doktor zum Thema Krisenmanagement. Für einen neuen Job kam sie in die Schweiz und für die Liebe blieb sie hier. Sohn ist seit rund zwei Jahren CEO des Beringer Unternehmens Hübscher Holzbau. Mit ihrem Partner hat sie einen Sohn, den 5-jährigen Nils.

VIDEO
«Hüt im Gschpröch» mit Vivien Sohn unter www.shn.ch/click

Vivien Sohn sagt, dass diese Thematik sie schon immer begleitet habe. «Oft war ich in den Teams, in denen ich bislang gearbeitet habe, die einzige Frau. Bei Hübscher sind wir aktuell sieben Frauen mit mir, also etwa 12 Prozent der Belegschaft. Und wir arbeiten hart daran, dass sich diese Quote noch steigert.» Mittlerweile sei es einfacher als früher in Deutschland, sagt Sohn. «In meinen Anfängen hatte ich sehr grosse Schwierigkeiten mit den ‹alten weissen Männern›, die haben sich immer geweigert, mit mir zusammenzuarbeiten. Man kann sich das heute vielleicht gar nicht mehr richtig vorstellen, aber ich war immer wieder damit konfrontiert. Gefühlt musste man immer ein bisschen mehr geben und noch mehr zeigen, dass man es kann, um ernst genommen zu werden», so die Geschäftsführerin.

Einen Dämpfer gab es aber auch in der Schweiz. Für manche Männer war die Angriffsfläche gross: Sie war eine Frau, jung und dann erst noch deutsch – damit konnten einige nicht umgehen und sprachen ihr die Kompetenz ab, erzählt Sohn. «Es ist nicht einfach, aber man darf dem Geschwätz keinerlei Bedeutung schenken. Das muss man lernen als Mädchen und Frau auf dem Bau. Zähne zusammenbeissen und durch.» Dazu gehörten Sätze wie «Die Frau flippt wieder aus» oder «Das ist typisch für Deutsche». Sohn: «Ich bin der Überzeugung, dass wir Frauen vieles mehr durchdenken und emotionaler umsetzen. Ohne Emotionen macht es keinen Spass.»

Die Hübscher-CEO will auch selbst Frauen in der Baubranche fördern, indem sie Schnupperkurse im Unternehmen anbietet. «Bei uns im Betrieb werden sie dann auch von Frauen begleitet, damit sie sich nicht alleine fühlen in so einem männerdominierten Betrieb. Zudem bin ich stolz und froh, dass sich unsere zukünftigen Lehrlingsbewerberinnen bereits beim Schnuppern sehr wohl gefühlt haben», sagt Sohn. «Wenn es uns gelingt, ein Klima zu schaffen, in welchem sich unsere bisherigen Frauen wohlfühlen, dann spricht sich das herum. Es gibt eben auch Firmen in der Baubranche, wo nicht mehr gepöbelt wird und kein Pin-up-Girl mehr an der Wand hängt, sondern ein vernünftiger Umgangston herrscht.» Die anzüglichen Kalender verboten habe übrigens nicht sie, sondern das habe ihr Vorgänger beschlossen – «alleine schon wegen der Aussenwirkung». Dazu gab es vor einiger Zeit eine amüsante Geschichte, erzählt Sohn. Ein Vertriebler sei bei ihr und einem Logistiker gewesen und wollte ihnen zum Schluss noch «etwas ganz Schönes» geben – dann holte er einen Aktfoto-Kalender von seiner Rückbank. Sie hätten leicht irritiert abgelehnt. Darauf der Vertriebler: «Das ist gar kein Problem, auf der Rückseite sind auch Männer.»

«In meinen Anfängen hatte ich sehr grosse Schwierigkeiten mit den ‹alten weissen Männern›, die haben sich immer geweigert, mit mir zusammenzuarbeiten.»

Fader Beigeschmack der Frauenquote

Aktuell sei es sehr schwierig, an junge Frauen ranzukommen. Zudem gebe es gar nicht so viele Frauen, die sich trauen würden, diesen Schritt zu gehen. Braucht es denn überhaupt mehr Frauen im Baugewerbe? «Es braucht die richtigen Leute am richtigen Ort», so Sohn. Das Geschlecht sei zweitrangig – viel wichtiger sei es, ein Umfeld zu schaffen, in dem sich Frauen wohlfühlten. «Bei der SBB zum Einstieg wurde mir ziemlich klar gesagt: Es zählt die Frauenquote, ganz nach dem Motto, dass sie mich einstellen ‹mussten›. Das hinterlässt einen faden Beigeschmack.»

Die Geschäftsführerin wolle aber auch nicht an jedem Anlass hören, dass es schön sei, eine Frau in dieser Position zu sehen. «Das muss nicht immer thematisiert werden.» Sie habe sich auch schon gefragt, warum zum Teufel man noch immer von Männerdomänen spricht. Es sei leider noch immer Normalität für sie, dass das Frausein hervorgehoben wird. «Es ist ein gesellschaftliches Problem», sagt Sohn – und alle müssten ihren Teil dazu beitragen, dass das Geschlecht im Berufsalltag dereinst keine Rolle mehr spielt. Im Umkehrschluss sei es trotzdem ganz gut, wenn noch darüber geredet wird, dass eine Frau Chefin in einer Männerbranche sein kann. «Dann merkt man erst, wie normal das eigentlich ist.»